

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

- Das nachlassende Interesse an technischen Universitäten in Österreich Status quo und Gegenmaßnahmen
- Studienplatzoffensiven als Instrument für mehr Lehrkräftenachwuchs? Evaluation eines Ansatzes aus Nordrhein-Westfalen und Gedanken zur Übertragbarkeit für das Lehramt an beruflichen Schulen
- Zum Zustand des Schulunterrichts, zu Problemen der Schülerschaft und des Reformbedarfs der Lehrer(aus)bildung
 - Die Wahl zum „Rektor des Jahres“. Kein Ranking (der Eignung) deutscher Universitätsrektoren
- Von der Entropie zur Strategie? Organisationsmuster der Digitalisierung von Hochschulbildung nach dem Ende der Pandemie
 - Sprungbrett oder Holzweg? Zur Gewichtung des Studiums in Deutschland bei der Wahl chinesisch-deutscher MINT-Studiengänge (am Beispiel der CDTF)

Zum Zustand des Schulunterrichts, zu Problemen der Schülerschaft und des Reformbedarfs der Lehrer(aus)bildung

HSW-Gespräch zwischen Annette Greiner (AG) mit ihrem Vorstandskollegen Steffen Lang im Landesverband Schulpsychologie NRW e.V., Heike Thiele (HT), Lehrerin an der Gesamtschule Borgholzhausen und ihrem Sohn Leo Längen (LL), Studierendem im Lehramt an der Universität Paderborn sowie Wolff-Dietrich Webler, ehem. Professor an der Universität Bergen/Norwegen und 50 Jahre Lehrender an der Universität Bielefeld.

Wolff-Dietrich Webler: Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, ich freue mich sehr, dass Sie sich zu dieser Gesprächsrunde bereit erklärt haben. Sie könnte über ihre Veröffentlichung dazu beitragen, dass die Schulpolitik sich zu mehrheitsfähigen Lösungen durchringt. Ich möchte unser Gespräch erstmal thematisch einbetten, bevor wir in den Austausch eintreten. Die Zeitschrift Das Hochschulwesen führt eine ganze Serie von Beiträgen ein zum Thema „Lehrerbildung: Wie kann der wunderbare Beruf der Lehrerin bzw. des Lehrers so qualifiziert erlernt werden, dass daraus ein begeisternder, Neugier erzeugender (m.a.W. qualifizierter) Unterricht folgt – und die Unterrichtenden neue Freude an ihrem Beruf gewinnen?“

Die Defizite des Schulunterrichts und ihrer Ursachen sind schon oft diskutiert worden. Zur Reform der Lehrer(aus)bildung ist unendlich viel analysiert, gefordert und erprobt worden. Und doch ist ein flächendeckender Wandel ausgeblieben. Auch haben sich die Rahmenbedingungen verändert – eine kontinuierliche Anpassung bleibt zu spärlich oder findet nicht statt. Diese Defizite sind Anlass für unser Gespräch. Dabei lassen wir Probleme mit den Schulgebäuden unerwähnt, ebenso eine Verkleinerung der Klassenstärken durch mehr voll ausgebildetes Lehrpersonal, obwohl letzteres wesentlich zum Abbau von Problemen mit der Disziplin der Schülerschaft und zur Intensivierung des Lernens beitragen würde. Aber auch ohne diesen Teil bleiben genug Themen übrig.

Ausgehend vom gegenwärtigen, besorgniserregenden Zustand der Schülerschaft (mit rd. 25% psychischen Problemen bis hin zu Suizidversuchen – keineswegs nur als Folge der Corona-Pandemie) wird schnell klar, welche

zentralen Aufgaben hier für die lehrerbildenden Hochschulen zu lösen sind.

Wir haben eine Vierteilung des Vorgehens vereinbart. Wir beginnen bei der Ausgangslage im Bildungssystem, wenden uns dann der Unterrichtsrealität zu, fragen nach den Ursachen (übersehen nicht die komplexere Zusammensetzung der Schülerschaft), greifen uns als eine der Hauptursachen für Unterrichtsdefizite die Lehrer(aus)bildung heraus und schließen das Gespräch als Konsequenz daraus mit Reformforderungen an das Studium des Lehramts. Wenn das gewünscht wird, können wir auch über die Reform der 2. Phase, also das Referendariat diskutieren. Zu Beginn meiner Berufstätigkeit ist sowohl die einstufige Juristenausbildung, als auch die einphasige Lehrerausbildung als Integration des Referendariats in die erste Phase des Studiums in Modellversuchen erprobt worden – mit positiven Ergebnissen. Die Gründe für die Nichteinführung sind bekannt und können – wenn gewünscht – ebenfalls angesprochen werden. Abschließend wird die Frage gestellt, ob dieser nach den Reformforderungen neu konzipierte Beruf so anerkannt und insgesamt so attraktiv werden könnte, dass er voraussichtlich zahlreich gewählt und mit großer Zufriedenheit ausgeübt würde. Dann kann es losgehen. Wollen Sie etwas hinzufügen?

Heike Thiele: Vielen Dank, Herr Webler, für die Möglichkeit, diesen wichtigen Austausch mit Menschen aus den unterschiedlichen Beteiligungsfeldern des aktuellen Bildungssystems zu führen. Die Sachlage ist meines Erachtens niemals isoliert zu beleuchten.

Leo Längen: Ich möchte mich hier vorweg bei Ihnen, Herr Webler, im Namen aller Studierenden bedanken, dass Sie mir die Möglichkeit bieten, eine Stimme für die Studierenden im Studiengang Lehramt zu sein. Das Hören verschiedener Positionen ermöglicht den pluralen Diskurs, den wir dringend benötigen, um an diesem maroden Bildungssystem etwas zu verändern, und vielleicht fassen die ein oder anderen ein wenig Mut mit Aussicht auf ihre Zukunft, wenn sie sehen, dass auch hier verschiedene Vertreter:innen zusammenkommen um für sie einzustehen.

Annette Greiner: Ich freue mich sehr – stellvertretend für die Berufsgruppe der Schulpsycholog:innen in NRW – aus der Perspektive eines wichtigen Unterstützungssystems für Schule mitwirken zu können. Bei der Auseinandersetzung mit Ihren Fragen, Herr Webler, hat mich mein Vorstandskollege Steffen Lang intensiv und tatkräftig unterstützt. Daher möchte ich auch ihm meinen expliziten Dank aussprechen. An der Stelle möchte ich kurz erläutern: Schulpsycholog:innen im Land NRW arbeiten in externen Beratungsstellen. Das schulpsychologische Beratungs- und Unterstützungsangebot richtet sich sowohl an Schüler:innen und ihre Eltern als auch an Lehrkräfte, Schulleitungen und sonstige Schulmitarbeitende. Die Schulpsycholog:innen sind in ihrem Berufsalltag mit den Auswirkungen der gesellschaftlichen und schulischen Realität aus unterschiedlichen Perspektiven konfrontiert – mit den Auswirkungen auf die Schüler:innen, die häufig keine Orientierung und Sinnstiftung in dem starren Schulsystem finden und in ihren Grundbedürfnissen viel zu oft frustriert werden und mit Aggression oder Depression reagieren. Aber wir sehen diese negativen Auswirkungen auch massiv bei den Lehrkräften und den Schulleitungen.

I. Ausgangslage im Bildungssystem

WDW: In diesen Tagen erscheinen neue Schlagzeilen a) zum Zustand der Kitas (krankheitsbedingte Ausfälle, Mangel an Fachkräften), b) des Schulunterrichts mit unmittelbaren Folgen für die Schülerinnen und Schüler sowie c) zum Zustand der Lehrer(aus)bildung. Abbrecherquoten im Studium des Lehramts zwischen 40% und 70%, wie gemeldet, sind völlig inakzeptabel. Der Lehrermangel und die oft schwierige Zusammensetzung der Schülerschaft führen zu starken Unterrichtsbelastungen und die Lücken sollen durch Quereinstieg neuer Lehrkräfte zumindest teilweise gefüllt werden. Was den Lehrenden, aber vor allem den Schülerinnen und Schülern hier zugemutet wird, ist individuell und gesellschaftlich unerträglich. In der Rückschau stellt sich die Frage, wieso das nicht vorhergesehen wurde (die Zahlen waren lange vorher zugänglich) und von welcher Seite angemessene Reaktionen verhindert wurden – um auch Hindernisse für die Zukunft zu erkennen – ebenso wie in der Vorschau, mit welchen Mitteln die dramatische Gegenwart positiv gewendet werden kann. Warum wurde hier von der Politik zu wenig gehandelt?

AG: Das gesamte Schulsystem – von der einzelnen Schule, den Schulaufsichten bis zu den Landes- und Bundesministerien gleicht einem trägen Containerschiff. Angst vor Veränderungen, Angst vor dem Verlust von Macht und Kontrolle ist tief verwurzelt in den autoritären Strukturen, die historisch gewachsen und tief verwurzelt sind. Viele Organisationsprinzipien (Strukturierung nach Altersklassen, standardisierte Lehrpläne, zentralisierte Lehrerbildung und letztlich auch das Beamtentum der Lehrkräfte) gehen auf eine Zeit zurück, in der Konformität und Gehorsamkeit Mittel und Ziel der Bildung waren. Ausgebildet wurde eher zu einem „idealen Staatsbürger“ und Ressource für den Arbeitsmarkt und weniger zu einem kritisch denkenden Individualisten.

Das (Selbst-)Bild von Schule orientierte sich hauptsächlich als Ort der Wissensvermittlung und weniger als Einrichtung, die ausreichend Raum zum Erlernen und Erfahren von sozialen, emotionalen, persönlichen und demokratischen Kompetenzen ermöglicht. Defizitorientierung und soziale Bezugsnorm überwiegen gegenüber Ressourcenorientierung und individueller Bezugsnorm. Und das betrifft die Schüler:innen wie die Studierenden und die Lehrkräfte auch. Pflicht kommt immer noch vor Kür – Struktur vor Freiheit.

Bildungspolitik war zudem geprägt durch ideologisierte Grabenkämpfe, die wenig Raum für pragmatische und an wissenschaftlichen Erkenntnissen orientierte Lösungen ließ. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass es durchaus positive Veränderungen gegeben hat (z.B. Ausbau von Schulsozialarbeit und Schulpsychologie), die jedoch den vielfältigen und zunehmend wachsenden Herausforderungen an das System Schule hinterherhinken.

Dazu kommt, dass die Selektivität des vorhandenen Schulsystems im Interesse derer ist, die ohnehin gesellschaftliche Privilegien haben. Das Prinzip der Solidarität ist eher Utopie als Realität. Über die letzten Jahre hinweg – vor allem im Kontext der UN-Behindertenkonvention und der Verpflichtung, inklusive Bildung umzusetzen, zogen zwar Ansprüche der individuellen Förderung in die Schule ein, ohne aber das System adäquat zu reformieren. Damit sehen sich Eltern, Schüler:innen und Lehrkräfte einem quälenden Dilemma in der Schule ausgeliefert, an dessen Widersprüchlichkeit und Unauflösbarkeit auch und gerade auch Lehrkräfte schier verzweifeln. Und es gibt mehr dieser Dilemmata in der Schule und leider wenig Mut, diese aufzulösen.

HT: Als Lehrerin an der „Basis des Geschehens“, wie ich den direkten Kontakt zu den Lernenden, ihren Eltern, der Schulleitung wahrnehme und letztendlich auch als Ausführende der Eingaben des Bildungsministeriums NRW, fehlt mir oft die Transparenz, die Sinnhaftigkeit und die Vorstellung eines pragmatischen Umsetzens der politischen Entscheidungen. Durch mangelnde Beteiligung an direkten Entscheidungen, was für unsere Lernenden wirklich von Belang ist, erscheint es, dass die Entscheider:innen zu weit von der Basis entfernt zwar „gut gemeinte“ Vorgaben erstellen, die aber mit der Umsetzung in den Schulen dann schon wieder rückständig und behäbig bis nicht sinnvoll daherkommen. Auch lokalpolitische Themen über neue Schulstandorte oder Schulschließungen/Zusammenführungen werden zumeist über unsere Köpfe hinweg entschieden. Unser System an der Gesamtschule ist durch die Integration geflüchteter Lernender und derer Familien, der Inklusion mit nicht ausreichender Anzahl an unterstützenden Sonderpädagog:innen oder Schulbegleiter:innen und die Rückkehr der meisten Gymnasien zu G9 schon massiv belastet. Zudem stellt uns die Digitalisierung vor etliche Probleme. Es bedarf dringend eines besseren Austausches zwischen den Entscheidern und den Ausführenden, um pragmatische, sinnvolle und auch umsetzbare Vereinbarungen treffen zu können.

LL: Ich denke ergänzend zu Herrn Weblers Ausführung der innerstrukturellen Probleme des Bildungssystems müssen hier kurz die äußeren Rahmenbedingungen erläutert werden. In unserer kapitalistischen Gesellschaft ist es zur Norm geworden, dass Investitionen in sozialen Bereichen wie auch dem Bildungswesen nicht ausreichen, sollten sie überhaupt getätigt werden. Dieser Mangel an finanziellen Mitteln zeigt sich vermehrt im maroden Zustand der Gebäude, mangelnden Lehrmitteln und unterfinanzierten Student:innen, Schüler:innen und Lehrkräften. Alle Bereiche, in denen es an diesen Mitteln mangelt, wirken sich entweder direkt oder indirekt auf die Lern-/Lehrmotivation und vor allem auf die Bildungs-Chancengleichheit aus. Eine Reformation des Bildungswesens kann und muss daher damit anfangen, mehr finanziellen Spielraum schaffen, bevor man die Frage stellt, wo Lehrende und Lernende sich mehr anstrengen müssen.

II. Ein Bild der Unterrichtsrealität – Die Zielebene

WDW: Mit dem Satz „Non vitae sed scholae discimus“ („Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir“) hat der römische Philosoph Seneca in einem berühmten gewordenen Brief seine Kritik an den römischen Philosophenschulen zusammengefasst. Das war bald nach Christi Geburt, vor mehr als 2000 Jahren! Seitdem wurde die Umkehrung als Mahnung verwendet: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“ (non scholae, sed vitae discimus). Diese Mahnung beschreibt einen zutiefst beunruhigenden Vorgang, der der oft genannten menschlichen Fähigkeit und Bereitschaft, aus Fehlern zu lernen, ein äußerst problematisches Zeugnis ausstellt. Um so aufmerksamer müssen wir die Schulwirklichkeit immer wieder prüfen und unsere Lösungsstrategien korrigieren.

HT: Dem kann ich nur zustimmen. Sehen wir doch immer wieder in der Gesellschaft Menschen, die eigentlich Vorbilder sein sollten, die aber für ihre Fehler die Umstände oder andere Menschen verantwortlich machen und wenig reflektiert sind. In der schulischen Gemeinschaft erfahren wir direkt, wie mit Fehlern umgegangen wird und werden kann. Das gilt sowohl für die Lernenden als auch für die Lehrenden. In einem Umfeld, welches Fehler als Bereicherung zur Reflektion und zum Lernen betrachtet und nicht mit schlechten Noten sanktioniert, können alle beteiligten Menschen ohne Scham wachsen und ihr Potential entfalten. Auch sollten neue pädagogische Ansätze wie z.B. „Schule im Aufbruch“ stärker gefördert werden. Unter dem Motto „Wir gestalten Schule heute so, wie sie morgen sein sollte“ wird hier die Potentialentfaltung der Lernenden als Kernaufgabe verstanden. Lernlandschaften ermöglichen Selbstbestimmung, Handlungsorientiertheit und Realitätsgebundenheit. In einer Gemeinschaft, die Vielfalt und Teilhabe als selbstverständlich erachtet, erfolgen neue Lernerfahrungen.

AG: Ich sehe in der Praxis (vor allem in den Grundschulen) durchaus Lehrkräfte, die diesen neugierigen, res-

sourcenorientierten und fehlerfreundlichen Zugang zu sich und den Schüler:innen in sich tragen. Und auch die Schüler:innen selbst sind mutiger geworden, Freiräume zu nutzen, Dinge auszuprobieren. Wenn diese auf der individuellen Ebene basierende Grundhaltung und Engagement und diese Bedürfnisse aber viel zu häufig frustriert und durch das System ausgebremst werden – wie z.B. durch die massive Betonung der Notengebungen, die sich an Ergebnissen und nicht an kreativen Prozessen orientieren oder durch Ordnungsmaßnahmen, die das Verhalten von Schüler:innen nicht auch als „normale Reaktion auf eine unnormale Lebensumgebung“ verstehen und zum Anlass nehmen, auch mal das System in Frage zu stellen – haben die Menschen oft nur die Wahl, sich innerlich oder äußerlich aus dem System zurückzuziehen oder es zu sabotieren. Schulabsentismus, Burnout, psychosomatische und psychische Erkrankungen, Konflikte oder gar Mobbing auf allen Ebenen – der Eltern, der Schüler:innen und auch der Lehrkräfte – sind die Folge.

WDW: Wie können wir aus dem mahnenden Satz „das Leben“ in einem vieljährigen Lernprozess abbilden – mit Schüler*innen in ganz unterschiedlichen Entwicklungsstadien? Diese Frage bei sich ständig schnell wandelnden Lebensbedingungen zu beantworten, bildet die große Herausforderung. Das Ergebnis zumindest für die Gegenwart ist katastrophal zu nennen. Das klingt zunächst übertrieben, spiegelt sich aber in den schnell steigenden Zahlen von Schüler*innen, die Hilfe bei Schulpsycholog*innen bzw. Psychotherapeut*innen suchen. Ausdruck der steigenden Probleme ist nicht nur die starke Zunahme von Angststörungen, sondern auch der Aggressionen zwischen Schüler*innen und gegenüber Lehrkräften, die das Lernen stark behindert.

Bei der Abwägung im einzelnen müssen wir natürlich die verschiedenen Schulstufen beachten – aber auf allen Stufen sind die Defizite gravierend. Die Entwicklung der Lebensbedingungen ist so dynamisch, dass die ganze Lebensspanne als permanenter Lernprozess zu verstehen ist. Also muss sich der heutige Schulunterricht darauf konzentrieren, motivational und methodisch auf dieses permanente Lernen vorzubereiten und die Schülerinnen und Schüler den für fundamentales Verstehen notwendigen Sockel erwerben zu lassen. Nach Ablauf der Schulpflicht gibt es zwar immer noch extrinsische Kontexte, die lernen lassen – z.B. um höhere Stufen beruflichen Erfolgs zu erreichen – aber ohne Lernprogramme, wie in den Schuljahren, ist es vor allem die Neugier, immer größere Teile des eigenen Lebens verstehen zu lernen, um sie auch willentlich ansteuern oder gezielt vermeiden zu können. Das Gefühl eigener (Mit)Verantwortung kann ähnliche Wirkungen entwickeln.

HT: Eine Mammutaufgabe, eine sehr große Herausforderung. Ich sehe uns vor einem dringend notwendigen Wechsel des Fokus in der Bildungspolitik. Schule oder besser, der Lebensraum Schule, sollte ein Ort werden, der die Lernenden willkommen heißt. Sie schätzt und respektiert, als Teil einer sich immer weiter entwickelnden Gemeinschaft, in der es darauf ankommt, sein individuelles Potential entfalten zu können. Durch die Nutzung

von KI wird die reine Vermittlung von Lerninhalten in den Hintergrund treten. Lehrende müssten eine neue Rolle für sich finden, zum Beispiel die des Lernbegleiters. Schule als ein Ort, an dem Menschen aus vielen Lebensbereichen mit Lernenden arbeiten, sie betreuen, unterstützen, sei es mental oder fachlich. Wie das parallel zu diesem aktuellen System geschehen soll, in dem die Lehrenden oft überlastet und die Lernenden oft alleingelassen sind, und ohne die politische Unterstützung aus den Bildungsministerien, die sich wirklich stark machen und ihre Berechtigung neben den anderen Ministerien lautstark einfordern müssten, ist mir noch schleierhaft.

LL: Dass sich der Unterricht, sowohl in seinen Inhalten als auch in seiner Präsentation, immer mehr von der eigentlichen Lebensrealität der Schüler:innen und Student:innen entfremdet hat, ist in mehreren Studien bereits aufgegriffen und bestätigt worden. Die Inhalte bleiben gleich, und zu sehen, dass meine jüngeren Geschwister die gleichen Unterrichtsinhalte wie ich vor 11 Jahren behandeln, macht mir nicht nur große Sorgen, sondern lässt auch einen Blick auf den mangelnden Fortschritt innerhalb der Curricula und die Umsetzung der Unterrichtsinhalte zu. Dabei ist fachübergreifend die Frage „Warum lerne ich das?“, wohl didaktisch die schwerwiegendste. Um meinen Dozenten für Geschichtsdidaktik zu zitieren: „Wenn dir nicht einmal die Lehrkraft erklären kann, warum Du jene Inhalte lernen musst, was hast du dann von diesem Unterricht zu erwarten?“ und gerade diese inhaltliche Problematik gilt es daher als erstes anzugehen, denn sie ist die Frage, welche sich von allen am meisten auf die Lernmotivation und damit den Lernerfolg der Schüler:innen auswirkt. Der zweite Punkt wären die veralteten Modelle der Unterrichtspräsentation. Diese lassen sich in die Präsentation durch die Lehrkraft und die Verwendung von Unterrichtsmedien unterteilen, welche zwar differenziert betrachtet werden müssen, jedoch eng miteinander verknüpft sind. Während der Frontalunterricht als Lehrmethode immer weniger Befürwortung findet und sich gegenüber integrativen und kooperativen Lehrmodellen nicht weiter behaupten kann, lässt sich gleichzeitig kaum ein Rückgang dieses Unterrichtsmodells, sowohl in den Schulen, als auch Universitäten feststellen. Bei der Nutzung digitaler Hilfsmittel der Unterrichtsmedien lässt sich ebenfalls kaum ein relevanter Fortschritt aufzeigen. Abseits der bereits angesprochenen mangelnden Finanzierung der Digitalisierung an Schulen werden die vorhandenen digitalen Hilfsmittel kaum verwendet. Hier lassen sich sowohl die Medienkompetenz der Lehrenden als auch Lernenden ansprechen. Erst kürzlich erschien eine Studie, welche aufzeigte, dass Jugendliche und Kinder, trotz einer immer mehr zunehmenden Nutzungsdauer und Vielfalt digitaler Geräte, trotzdem nur ein basales Niveau im Umgang mit jenen vorweisen können. Eine gewisse Teilschuld lässt sich sicher den Lehrenden zuschieben, welche aus Vertrautheit immer noch lieber zum OHP greifen als zum Whiteboard oder Tablet, jedoch ist das zentrale Problem eine fehlende Bereitstellung von Unterricht im Bereich Medienkompetenzen. Langfristig lässt sich so, gerade für die Verwendung von KI, ein Kreislauf prognostizieren, in dem Schüler:innen

gleichzeitig immer mehr auf digitale Angebote in der Bearbeitung der Lerninhalte zurückgreifen, diese jedoch immer weniger kompetenzorientiert einordnen und nutzen können.

Nicht nur in den Inhalten des Unterrichts, sondern ebenfalls in der Präsentation lässt sich demnach feststellen, dass sich die Konzepte der Schulen und die Realität der Lernenden immer weiter voneinander entfernen und es hier dringendst mehr Kommunikation zwischen Schüler:innen, Lehrer:innen und Verantwortlichen der Politik bedarf, damit wir wieder mehr fürs Leben lernen als für die Noten.

AG: Ich möchte gerne ergänzen, dass das Schulsystem sich immer noch durch eine eher „adulstische“ Grundhaltung auszeichnet – nein sagen wir eher entlarvt. Schüler:innen als zu formende „Objekte“, die bestimmte Lerninhalte aufzunehmen und zu reproduzieren haben. Ihre Bedürfnisse und Interessen werden durch die Brille der Erwachsenen gesehen und bewertet. Eine echte Auseinandersetzung mit den Perspektiven der Schüler:innen findet viel zu selten statt.

Selbstverständlich gibt es gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Anforderungen, denen Schule und Schulabschlüsse gerecht werden müssen. Dennoch sollten Schüler:innen als aktive Akteure angesehen werden, die in Kooperation mit den Lehrkräften über Lerninhalte und -methoden, aber auch über Lernatmosphäre und Lernbedingungen mitentscheiden und diese mitgestalten. Dabei spielt die positive Beziehungsgestaltung zwischen Lernenden und Lehrenden, aber auch in der gesamten Schulgemeinschaft eine fundamentale Rolle.

Als Schulpsycholog:innen nehmen wir deutlich wahr, dass zum Beispiel der Themenbereich der psychischen Gesundheit und der Resilienzstärkung auf ein sehr großes Interesse von Schüler:innen stößt. Immer häufiger fordern sie diese Inhalte aktiv ein. Die Schulpsychologie unterstützt dieses Anliegen und sieht darin eine wichtige Aufgabe von Schule. Im schulischen Alltag lassen die Lehrpläne dafür jedoch wenig Raum und Zeit und die Zuständigkeit für psychische Gesundheit wird von den handelnden Personen immer noch zu einem großen Teil außerhalb der Schule verortet. Zudem gilt das Themenfeld häufig noch als Tabuthema, das mit Berührungängsten einhergeht, und es passt nicht in das Schema der Bewertbarkeit.

III. Weitere Anmerkungen zur Unterrichtsrealität

WDW: Die Stoffmengen im Unterricht sind zu hoch und sollen auch noch in zu kurzer Zeit gelernt werden. Hier geht Quantität vor Qualität. Das neugiergeleitete, erstaunlich schnelle Lernen der Kleinkinder geht verloren. Stoffpläne sorgen dafür, dass Schülerinnen und Schüler bundesweit vergleichbare Wissensfortschritte machen. Das ist zu begrüßen, denn auch beim Berufseinstieg werden vergleichbare Kompetenzen vorausgesetzt. Die Orientierung des Lernens allerdings auf gute Noten für den

Erfolg, wenn genau das von außen Gewünschte gelernt worden ist, verfälscht die ursprünglich als Kleinkind noch vorhandene Neugier jeden Tag. Diese Dämpfung, diese Enttäuschung führt zu Unlust am Lernen. Es gibt nur wenige Schulen mit alternativen Lernstrategien, als Versuchsschulen zugelassen. Obwohl sie seit Jahren, seit Jahrzehnten äußerst erfolgreich sind, wie die Laborschule in Bielefeld, werden deren Erfahrungen nicht oder noch unzureichend in das allgemeine Schulsystem eingespeist. Viele Lehrkräfte könnten so gar nicht unterrichten.

Trotzdem muss zum motivierten Lernen zurück gefunden werden. Und da hat das Schulsystem – wie an anderer Stelle schon erwähnt – mit den sozialen Medien eine erfolgreiche und daher mächtige Alternative bekommen. Dort lernen Kinder und Jugendliche vielfältige Inhalte ganz selbständig und mit großem Lernerfolg. Dass wir Kritik an vielen Inhalten haben, bildet ein wichtiges Problem, das gesondert gelöst werden muss. Aber zunächst steht im Mittelpunkt, dass es hier Lernangebote gelingt, ebenso große Lernanteile der knappen Zeit der Schüler*innen zu gewinnen, wie die Schulzeiten am Tagesverlauf insgesamt ausmachen. Und dies in vollkommen selbständigem Lernen. Was gelingt dort, was der Schulunterricht als Unterrichtsziel ebenso hat, aber nur unzureichend erreicht?

AG: Das Schulsystem hat weiterhin massive Schwierigkeiten, sich von traditionellen Inhalten, Methoden und Prozessen zu lösen und den Mut zu zeigen, sich auf neue Wege einzulassen. Erkenntnisse aus der Lehr- und Lernforschung sowie der Motivationspsychologie und ihre praktische Umsetzung finden noch immer unzureichend Berücksichtigung in den Klassenzimmern, aber auch bei der Lehrerbildung in den Hörsälen und Studienseminaren.

Dabei konkurriert Schule mit digitalen Angeboten wie zum Beispiel mit den sozialen Netzwerken oder Computer- und Konsolenspielen, die zielgenau auf die Bedürfnisse, Interessen und Motive von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zugeschnitten sind und erfolgreich die Grundsätze der Motivationspsychologie umsetzen.

Es braucht ein massives Umdenken. Diesen Weg können Lehrkräfte jedoch nicht alleine gehen. Sie brauchen Rückendeckung und Vertrauen von Schulleitungen, Kolleg:innen, Eltern, Schulaufsicht, Ministerien, der Politik und der Öffentlichkeit. Zudem benötigen sie dafür Zeit und Raum im Schullalltag, eine entsprechende Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie die inhaltlichen und materiellen und räumlichen Bedingungen.

Dabei sollte man auch das Selbstbild von Bildungsministerien, Schulaufsicht und der Ausbildung von Lehrkräften hinterfragen. Liegt hier der Fokus zu oft auf Hierarchie, Kontrolle, Vorgaben sowie Gängelung und weniger auf einer Kultur der Unterstützung, der Dienstleistung, des Vertrauens sowie der Wertschätzung gegenüber Schulen mit Schulleitungen, Lehrkräften und Schüler:innen, die neue Wege beschreiten wollen.

HT: Ich stelle leider eine große Abnahme im Bereich Neugier bei den Lernenden fest. Seit Jahren werde ich im Unterricht bei der Einführung neuer Inhalte und Herausforderungen mit dem Satz „Ich kann das nicht“ konfrontiert. Dieser Satz ist meiner Erfahrung nach auch mit der Einstellung „dann setze ich mich damit auch nicht freiwillig auseinander“ verbunden. Da es nicht nur mir, sondern auch vielen Kolleg:innen so ergeht, denke ich, dass ein generelles Problem mit der Lern- und Leistungsbereitschaft vieler Lernender besteht. Durch die Nutzung sozialer Medien werden den jungen Menschen in der Kürze von wenigen Sekunden Inhalte vermittelt, die sie nach Interesse ansehen oder wegwischen. Sie müssen gar nicht mehr selbstständig suchen, es wird durch den Algorithmus präsentiert. Was man nicht versteht, wird entfernt. Was einen interessiert, wird verstärkt dargestellt und angeboten. Einerseits ist das eine Chance, seiner Neugier an Themengebieten Raum zu geben, andererseits engt es meiner Meinung nach den Horizont und den Blick über den Tellerrand sehr ein. Hier könnte man ansetzen.

Lernen ist ein lebenslanger Prozess. Lernen und Neugier, also intrinsische Motivation, stehen in direktem Zusammenhang. Themenangebote aus dem Bildungsministerium müssten aktuell, projektorientiert und problemlösungsorientiert sein. Üben, Fehler machen und diese reflektieren sollte als positiv und konstruktiv angesehen werden. Das erhöht meines Erachtens die Motivation, sich mit eher unbekanntem Sachverhalten auseinanderzusetzen und den „Kenn ich nicht, kann ich nicht, mach ich nicht, interessiert mich also nicht“-Moment als weniger bedeutsam anzusehen.

LL: Die Neugier spielt in der Tat eine, wenn nicht die entscheidende Rolle beim Lernerfolg der Schüler:innen. Konfrontiert mit den sozialen Medien, welche per Algorithmus immer auf dich und deine Interessen zugeschnittene Inhalte bieten, muss sich der Unterricht der Hürde stellen, dass Schüler:innen immer stärker auf diese Form der Wissensbeschaffung sozialisiert werden. Im Gegensatz zu dem 90-120 Minuten dauernden Unterricht können Apps wie Instagram, Youtube oder Tiktok innerhalb von 10min mehr Interessensgebiete abdecken als ein ganzes Schuljahr. Angesichts dieser umfangreichen Zugänglichkeit und Speichermöglichkeit von Informationen müssen Universitäten, aber vor allem Schulen, anfangen, Unterricht kompetenzorientiert zu gestalten und nicht mehr auf eine basale Abfrage von Informationen setzen. Der Fokus sollte im Unterricht demnach mehr auf dem Umgang mit den Inhalten, als auf den Inhalten selbst liegen.

Dies ist keineswegs eine neue Erkenntnis. Bereits 2000 wurde als Beispiel für die Geschichtsdidaktik eine Vertrauensfrage an die bisherigen Unterrichtsmodelle gestellt, nachdem der „Pisa-Schock“ eine massive Lücke in den Kompetenzen im Umgang mit historischen Quellen und wissenschaftlicher Literatur aufzeigte. Die anschließend entwickelten Modelle von Hans-Jürgen Pandel, Wolfgang Hasberg, Andreas Körber und weiteren renommierten Didaktikern stellten gerade diese fehlenden Kompetenzen

in den Fokus und überlegten, wie Geschichtsunterricht gestaltet werden muss, um möglichst vielen Schüler:innen ein kompetenzorientiertes Denken beizubringen. Es lassen sich nicht alle Modelle gleichermaßen auch auf andere Fächer übertragen, jedoch ist der kritische Umgang mit Informationen eine Kernkompetenz nicht nur der wissenschaftlichen Arbeit, sondern begegnet den Schüler:innen auch außerhalb der Schule täglich.

Wir können also festhalten, dass sich etwas in der Art des Unterrichts ändern muss; warum jedoch, fiel die Pisa Studie dieses Jahr noch schlechter aus als im Jahr 2000? Mögliche Antworten wären einerseits die fehlenden didaktischen Kompetenzen der Lehrer:innen, welche sich außerhalb der Schule nicht weiter mit den Entwicklungen und Fortschritten in der Didaktik und Pädagogik beschäftigen und dadurch in ihren veralteten Unterrichtsmethoden stagnieren. Andererseits werden, wie bereits angeschnitten, die Schüler:innen immer mehr darauf konditioniert, sich nicht intensiv mit den ihnen dargebotenen Inhalten, sowohl schulisch als auch außerschulisch, auseinanderzusetzen. Da sich die Nutzung des Internets durch Schüler:innen im privaten Rahmen dem Zugriff der Lehrer:innen entzieht, liegt um so mehr der Fokus auf dem Unterricht, in dem die Schüler:innen fachspezifische, aber alltagsnahe Kompetenzen erlernen müssen.

IV. Hauptursachen der Unterrichtsdefizite

WDW: Nochmal: Die Schule als große und dauerhafte Lernveranstaltung hat mit den sozialen Medien eine äußerst erfolgreiche und daher mächtige Konkurrenz bekommen, die ständig neu demonstriert, wie Lernen erfolgreich organisiert werden kann. Auch wenn die Inhalte z.T. fragwürdig, ja abzulehnen sind, haben Kinder und Jugendliche in Selbstorganisation starke Lernerfolge erreicht. Sie erschließen sich Informationsquellen, Unterhaltungsangebote und haben vor allem gelernt, die Kommunikationsmöglichkeiten zu nutzen. Zum Teil werden damit gemeinsame Lernprinzipien bestätigt, z.T. aber auch vorgemacht, wie Lernen in Selbstorganisation viel erfolgreicher sein kann. Neugierbasiert werden erhebliche Leistungen erbracht, ohne sie so zu nennen – es werden einfach funktional notwendige Voraussetzungen erfüllt.

Wir müssen die Kritik wiederholen: Der Unterricht ist viel zu stofforientiert, zu formal leistungsorientiert und an zu hohe Unterrichtsmengen gebunden. Das soll nicht heißen, Leistungen zu senken, aber sie viel motivierender herbeizuführen. Schülerinnen mehr noch als Schüler sind angstbesetzt, die von der Schule verlangte Leistung nicht zu erreichen und als Versagerin dazustehen. Von den Fallzahlen in der Psychotherapie her haben angstbesetzte Fälle, aber auch Aggressionsprobleme stark zugenommen. Aus Angst etwas zu tun, um Konsequenzen zu vermeiden, die nicht gewollt sind, stellt eine extrinsische Motivation dar, die allein nicht weit trägt.

Der Leistungsdruck hat auch zu steigenden Zahlen von Schüler*innen mit Sprachfehlern geführt. Das sind

Alarmzeichen, dass das Lernklima an Schulen große Defizite aufweist. Auch hiermit müssen künftige Lehrer*innen umgehen lernen.

Schulunterricht wird häufig entlang von Ausschnitten aus einer akademischen Disziplin organisiert. Dabei findet kein ausreichender Transfer aus der wissenschaftlichen Systematik (den Stoffkatalogen) in die Lebenswelt statt. So haben die Schüler*innen auch nicht die Motivation, für ihr Leben (so wie sie es erleben) und seine Bewältigung zu lernen. Diese Aufgabe müsste die Fachdidaktik lösen, gelingt ihr aber häufig nicht.

HT: Im Schulalltag erlebe ich immer mehr Lernende mit mehr mentalen oder physischen Problemen. Dieser Umstand ist sicherlich nicht nur der Stoff- und Leistungsorientierung zuzuordnen. Herausfordernde Familienverhältnisse, mangelnde Fürsorge, wenig frühkindliche Förderung im Bereich Fehler machen dürfen oder das „Parken“ an Bildschirmen und das unbegleitete Konsumieren von ungefilterten Inhalten aus aller Welt geben den Lernenden in den wichtigsten Phasen ihres Heranwachsendens das Gefühl von Alleinsein und Mutlosigkeit. Hier entstehen Defizite, die im Bildungswesen kaum Berücksichtigung finden. Soziale Trainingsprogramme wie z.B. Lions Quest gibt es zwar, sie müssen aber in den schon straffen Unterrichtszeitplan hineingestopft werden und erhöhen den Druck, in der „Restzeit“ besonders effektiv arbeiten zu müssen, um den Stoff zu erarbeiten; dabei fördern sie ganz wunderbar die Problemlösungsorientierung, das Selbstwertgefühl und das soziale Miteinander und schaffen eine gute Lernatmosphäre. Man sollte den Unterrichtsstoff in diese Programme integrieren und ihn nicht dadurch komprimieren.

LL: Um den Ansatz des stoff- und leistungsorientierten Unterrichts aufzugreifen, lassen sich jene als Bedingungen klassifizieren, welche dem Leistungsbewertungssystem des deutschen Bildungswesens geschuldet sind. Je mehr Blicke man jedoch in einen Klassenraum wirft, desto auffälliger wird es, dass dieses System nicht mehr zeitgemäß ist. Die Klassen werden immer voller, die Schüler:innen immer unterschiedlicher in ihren Anforderungen und Lernvoraussetzungen. Gleichzeitig stehen immer weniger ausgebildete Fachkräfte wie Sozialarbeiter:innen, sowie Inklusions- und Integrationskräfte zur Verfügung, wodurch Lehrer:innen aktuell jene Bereiche, für die sie nicht ausgebildet worden sind, zusätzlich übernehmen müssen. Dass Lehrer:innen infolgedessen nicht allen Schüler:innen gleiche Lernchancen bieten können dürfte auf der Hand liegen, da der Unterricht im optimalen Fall alle Schüler:innen individuell ansprechen sollte. Dies setzt voraus, dass vorhandene Schwierigkeiten gezielt vermindert werden, sei es die Schwierigkeit mit der deutschen Sprache (welche immer noch eine große Hürde im Bildungssystem darstellt), Interessen, welche missachtet werden, um den Unterricht besser und weniger aufwändig planbar zu gestalten, oder schlichtweg eine psychische oder physische Behinderung, welche das Lernen erschwert. Ich spreche hier bewusst von einer Behinderung, weil der Unterricht im Regelfall nicht gerecht den individuellen Bedürfnissen nach gestaltet wird und

daher bei z.B. einer diagnostizierten Lese-/Rechtschreibschwäche durchaus von einer Behinderung in Bezug auf den Lernerfolg zu sprechen ist.

Dabei spreche ich mich keinesfalls gegen einen gemeinsamen Unterricht von Schüler:innen mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen aus. Einerseits ist Pluralität, sowohl in Persönlichkeit als auch Meinung und Ansicht, eine der Dinge, welche meinen Alltag in der Schule sehr bereichern haben und darüber hinaus einen bedeutenden Anteil am kritischen und kompetenzorientierten Lernen ausmacht. Andererseits ist die Schule als gesellschaftliche Institution auch immer ein Ort der Begegnungen, wo durch das Separieren der Schüler:innen nach Leistungsstufen und Lernvoraussetzungen (z.B. durch Förderschulen), den Schüler:innen die Möglichkeit der Partizipation genommen wird. Wichtig ist, dass das Problem nie die Schüler:innen sind, sondern wie wir Lehrer:innen mit ihnen umgehen und welche Chancen wir ihnen bieten.

AG: Sicherlich stellt sich die Frage, „was“ – also welche Inhalte – im schulischen Unterricht Berücksichtigung finden, insbesondere in Zeiten, wo Schulen noch eine der wenigen Einrichtungen darstellen, die alle gesellschaftlichen Milieus erreicht. Die Forderung nach einem eigenen Schulfach wird häufig als Allheilmittel für sämtliche gesellschaftlichen Probleme und Fragestellungen angesehen (z.B. Fach Wirtschaft, Fach Gesundheit, Fach Demokratie, Fach alltagspraktisches Wissen, Fach Psychologie.). Ein „Immer mehr“ überfordert die Lehrenden und Lernenden.

Im schulpsychologischen Alltag wird vielmehr auch deutlich, dass das „Wie“ eine wichtige Rolle spielen sollte. In der Beratung bei Lernschwierigkeiten wird von Schüler:innen als Lösung für die Leistungsprobleme genannt: „Ich muss mehr lernen“. Frei nach dem Motto: Viel (Lernen) hilft viel. Unbekannt sind ihnen jedoch meist folgende Fragen: „Was muss ich eigentlich genau lernen?“, „Welche Fehler mache ich eigentlich und was kann ich schon gut?“, „Wie kann ich eigentlich effektiv/effizient lernen?“, „Welche Hilfsmittel und Personen können mich unterstützen?“, „Welche Lernstrategien sind für mich hilfreich?“, „Wie kann ich den Lernprozess planen und evaluieren?“, „Wie kann ich meine Motivation und Konzentration zielorientiert beeinflussen?“. Diese Lernstrategien sowie metakognitive und motivationspsychologische Fähigkeiten, die den Lernenden zum aktiven und selbstbewussten Akteur seiner Lernprozesse macht, finden im Unterricht zu wenig Platz. Zwar gibt es durchaus Unterrichtseinheiten zum „Lernen lernen“. Diese stehen jedoch meist ohne Bezug und Transfer zum Unterricht. Eine Verknüpfung mit den alltäglichen Lernprozessen sollte jedoch ein kontinuierlicher Prozess von Klasse 1 (oder schon vorher) bis zum Abschluss der Schulzeit (und danach) sein, der durch die Lehrkräfte als „Lernbegleiter:in“ angeregt wird.

Vergleichbares gilt übrigens für das Erlernen sozialer und emotionaler Kompetenzen und der Fähigkeit der Resilienz. Die Durchführung entsprechender Programme kann sicherlich einen ersten Schritt in die richtige Richtung

darstellen. Diese Kompetenzen müssen jedoch kontinuierlich im Schul- und Unterrichtsalltag Platz finden, um nachhaltige Effekte zu erzielen. Dies stellt jedoch ganz neue Herausforderungen an die Ausbildung von Lehrkräften.

V. Lehrer(aus)bildung und ihre häufigsten Defizite

WDW: Die Kritik an der Lehrer(aus)bildung füllt ganze Bibliotheken. Teile davon sind auch in Reformen aufgenommen worden, aber in den Lehramtsstudiengängen besteht das gleiche Spannungsverhältnis wie in den anderen wissenschaftlichen und gleichzeitig ausgeprägt berufsvorbereitenden Studiengängen auch: das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis. Das ist zwar gestaltbar – auf hohem Abstraktionsniveau und auch alltagspraktisch – gelingt aber nicht allen Lehrenden im Lehramtsstudium. Eine Ursache kann darin liegen, dass diese Hochschullehrenden in ihrer Forschungskarriere solche Transferleistungen (auch in die Vorstellungswelt von Schüler*innen hinein) nicht erbringen mussten. Die kontinuierliche Forderung nach mehr Praxisbezug – von Studierenden vorgetragen – löst bei Lehrenden oft Unverständnis aus, weil sie diesen Praxisbezug durchaus sehen – allerdings auf hohem Abstraktionsniveau, während viele Studierende konkrete Handlungsanweisungen erwarten. Mit dieser differenten Sichtweise wird ohne Lösung auseinander gegangen.

Wie schon erwähnt, bereitet ein Studium von Wissenschaftsdisziplinen ohne umfangreichen Transfer nicht ausreichend auf die schulischen Anforderungen vor.

AG: Ich würde gerne an dieser Stelle die Frage aufwerfen, welches (Selbst-)Bild der Ausbildung von Lehrkräften zugrunde liegt? Das des „Wissensvermittlers“ mit möglichst viel Fachwissen oder eher das des „Pädagogen“, „Beziehungsgestalters“ und „Lernbegleiters“? In der Regel scheitern Lehrkräfte in Deutschland nicht an ihrem Fachwissen und Studierende nicht an inhaltlichen Anforderungen. Vielmehr fehlt es im Studium an Sinnstiftung und Praxisbezug. Und es fehlt an der nötigen Vorbereitung durch Kompetenzförderung zur Bewältigung der nötigen Beziehungsarbeit und den Herausforderungen pädagogischer Alltagssituation wie z.B. die Heterogenität von Lerngruppen, Fragen der Motivation und verschiedene Lebenswelten der Schüler:innen. Als Beispiel sei die Grundschullehrkraft genannt, die sich im Studium durch die höchste Mathematik gekämpft hat (an der nicht wenige Studierende im Lehramt scheitern), die unter Umständen jedoch nicht gelernt hat, wie sie bisher wenig geförderte, rechenschwache Kinder identifizieren und erfolgreich fördern und unterstützen kann. Unter Umständen begünstigt genau dieser Fokus auf das Fachwissen eine Haltung, die damit einhergeht, dass sich Unterricht an den leistungsstarken und leistungsmotivierten Schüler:innen orientiert und diese fördert. Leistungsschwache Schüler:innen fallen hingegen nicht selten hinten runter, entwickeln internale (z.B. negatives Selbstkonzept, Motivationslosigkeit, Prüfungsängste und depressive Tendenzen) oder externe Auffälligkeit-

ten (z.B. Unterrichtsstörungen, aggressives Verhalten, Mobbing.). Zudem erhöht der intensive fachliche Fokus der Ausbildung bei manchen Lehrkräften die Hemmschwelle, sich auf andere nicht fachliche Unterrichtsinhalte oder Bildungsziele einzulassen. So betonen Lehrkräfte in der schulpсихologischen Beratung durchaus die Wichtigkeit der Förderung der sozialen und emotionalen Kompetenzen und der Resilienz, schrecken jedoch davor zurück, diese Inhalte in den Unterricht zu integrieren, aus Angst, etwas falsch zu machen, da sie dafür nicht ausgebildet seien.

Neben der Vernachlässigung alltagspraktischer Inhalte im Bereich der Didaktik, Pädagogik und Psychologie treffen auf die Ausbildung von Lehrkräften Kritikpunkte zu, die bereits bei der Analyse der Defizite von Schule und Unterricht ausgearbeitet worden sind. Strukturen und Atmosphäre sind oft auf Hierarchie, Kontrolle und eine ungünstige Fehlerkultur, anstatt auf eine konstruktive, beziehungsbasierte und wohlwollende Lernkultur ausgerichtet. Eine schulpсихologische Anfrage für eine Unterrichtshospitation löst bei Lehrkräften nicht selten eine „Retraumatisierung“ aus der Lehramtsausbildung aus. Positive Veränderungen der Strukturen und der Atmosphäre in der Ausbildung von Lehrkräften fördern Lernfortschritte, vermindern die Zahl der Abbrüche und übertragen sich zudem auf die spätere Arbeit mit den Schüler:innen.

Darüber hinaus verstärkt die bisherige Ausbildung von Lehrkräften die spätere Rolle des Einzelkämpfers. Eine Förderung der Bereitschaft zur kollegialen und interdisziplinären Zusammenarbeit hilft, Herausforderungen in der Schule gemeinsam anzugehen und zu meistern.

HT: Die gefühlte Stellung der Ausbildung neuer Lehrender kann ich, aus aktuellem Anlass, an einem kleinen Beispiel darstellen. Während der QA-Phase (Qualitätsanalyse des Ministeriums), dürfen/sollen keine Ausbildungssituationen gezeigt werden. Warum nicht? Gehören sie nicht unbedingt in den Schulalltag? Ist es nicht unbedingt erforderlich, an dieser Stellschraube in Richtung Zukunft zu drehen? Hier ist das Personal, das mit neuer Energie und Freude auf den Beruf ankommen soll! Wie wunderbar, diese jungen Menschen in der Schule zu haben, für die angestammten Lehrenden eine Verjüngung von Geist und Horizont, für die Lernenden oft Menschen, die ihnen cool vorkommen, die Motivation und frische Ideen bringen, die medial meistens viel besser aufgestellt sind. Das Ausbilden der Referendar:innen ist ein wichtiger Teil des Lehrendenberufs. Aber das Ausbilden ist kein Teil der wissenschaftlichen Tätigkeit im Lehramtstudium und erfolgt so nach gut Dünken und persönlichem Vermögen des einzelnen Lehrenden und wird vorausgesetzt. In den Ausbildungssituationen ergeben sich unreflektierte Momente, die der Überbeanspruchung der Lehrenden durch andere Tätigkeiten geschuldet sind. Die massive Belastung vieler Kolleg:Innen ist allgegenwärtig und erlebbar. Wer nach all den Praktika nun doch noch Lust verspürt, wird im Referendariat einem Spagat mit zwei Beinen zwischen mehreren verschiedenen Hierarchien ausgesetzt,

die alle den richtigen Weg für sich beanspruchen. Ich wünsche mir an dieser Stelle Lernbegleiter und -unterstützer, -motivatoren für Referendar:innen, keine Fachleiter:innen mit Alleinherrschersyndrom.

LL: Das Studium zum Lehramt, oder auch Bachelor of Education, ist leider immer noch ein fachwissenschaftliches Studium. Um es mit den Worten einer Dozentin von mir zu sagen: auch wenn wir später im Lehramt tätig sind, ist es die Aufgabe der Universitäten, aus uns Fachwissenschaftler:innen zu machen. Wir Studierende sehen uns dadurch täglich mit der gleichen Frage konfrontiert, wie bereits in der Schule: Warum lernen wird das überhaupt alles, wenn es nichts mit unserem späteren Leben zu tun hat? Wer sich also fragt, wie lehramtsbezogen das Lehramtsstudium ist, den verweise ich gerne auf unsere Prüfungsordnung, welche für Lehramtsstudenten ganze fünf Bereiche bietet, welche sich direkt auf den Beruf der Lehrer:in anwenden lassen; Pädagogik und DuF, Didaktik, Praktika und DaZ. Fachspezifische Inhalte finden hier keinen Bezug zum Lehramt, obwohl über 90% meiner Kommiliton:innen das jeweilige Fach als B/M.o.Ed studieren.

Wie bereits durch Herrn Webler erklärt, erschwert dieses Lehrmodell an den Hochschulen den Transfer der Studieninhalte in die praktische Anwendung massiv, macht ihn für einige Bereiche gar unmöglich. Darunter leidet nicht nur die Motivation und damit der Lernerfolg der Studierenden, sondern wir werden darüber hinaus völlig unvorbereitet in das Referendariat entlassen, wo wir uns zu den sowieso ungemein schweren Bedingungen zusätzlich die curriculumsrelevanten Unterrichtsinhalte aneignen müssen. Nicht ohne Grund ist das Referendariat für die meisten Lehramtsanwärter:innen die größte Hürde. Sollten wir es trotzdem durch das Referendariat geschafft haben, sehen sich neue Lehrer:innen immer wieder der Herausforderung ausgesetzt, dass ihre Motivation um die Einbringung moderner/aktueller Studieninhalte von ausgebrannten und unmotivierten Kolleg:innen zunichtegemacht wird.

Die Lehrerausbildung bedarf einer Reformation, getrennt von den Fachwissenschaften und deutlich berufsbezogener. Letztendlich haben immer die Schüler:innen unter unqualifizierten Lehrkräften zu leiden.

WDW: Heutige Lehrkräfte sehen sich außerdem vielfältigen, neuen Anforderungen gegenüber, die mit dem integrativen und inklusiven Unterricht verbunden, aber mit diesen Begriffen noch nicht ausreichend umschrieben sind. Angesichts der vielfältigen Religionen und Herkunftsländer fällt es schwer, sich immer in die Vorstellungswelt der Schüler*innen und ihrer Eltern hineinzuversetzen. Unsicherheit besteht auch hinsichtlich dessen, was an Integrationsleistung von den Eltern erwartet werden kann und worin sie genau besteht. Welche Wertvorstellungen können erwartet werden und welche fallen unter die Pluralitätsvorstellungen des Grundgesetzes, das gerade bezüglich des Lebensstiles große Freiheiten gewährt? Die diese Themenfelder betreffenden Studienanteile müssen erheblich erweitert werden. Auch

die Wertvorstellungen und Kommunikationsformen der heutigen Kinder und Jugendlichen müssen den Studierenden des Lehramts gut vertraut sein.

AG: Die gesellschaftlichen Herausforderungen an Schule und die Lehrkräfte sind tatsächlich enorm hoch. Gesellschaftliche Herausforderungen und Konflikte finden sich in den Klassenzimmern oder Elterngesprächen wieder. Eine Aus-, Fort- und Weiterbildung der Lehrkräfte z.B. im Bereich der sozialen und interkulturellen Kompetenzen sowie von Gesprächsführungstechniken mit Schüler:innen und Eltern ist notwendig, um Handlungssicherheit zu gewinnen und Selbstwirksamkeit zu erfahren. Hierbei ist jedoch zu betonen, dass es nicht immer die eine eindeutig „richtige“ Haltung und ein schablonenartiges Standardvorgehen gibt. Notwendig sind hier auch verstärkt Angebote kollegialer Fallberatung und Supervision, die sich in anderen Ländern bereits obligatorisch in der Stundentafel von Lehrkräften wiederfinden. Aufgabe der Lehramtsausbildung sollte die sein, dass die Inanspruchnahme solcher Unterstützungsangebote kein Zeichen von Schwäche darstellt, sondern ein wichtiger Bestandteil von Qualitätssicherung und Resilienz.

Hier ist jedoch auch zu betonen: Der Pfad zwischen Engagement und Beziehungsgestaltung auf der einen Seite und Überforderung sowie Burn-Out auf der anderen Seite ist für Lehrkräfte oft ziemlich schmal. Desinteresse, Empathielosigkeit und mangelnder Einsatz sind oft ein Zeichen von Selbstschutz.

Die Herausforderungen können nicht von einer einzelnen Lehrkraft im Alleingang angegangen werden, sondern sind eine Gemeinschaftsaufgabe der Schule als Ganzes. Politik und Gesellschaft dürfen die Schulen dabei nicht im Regen stehen lassen.

HT: Im Hinblick auf Flüchtlinge aus Kriegs-, Wirtschafts- oder Klimakatastrophengebieten muss ein Umdenken stattfinden. Wir erleben im Schulalltag Lernende aller Facetten aus diesen Gebieten. Sprachliche Barrieren, kulturelle Barrieren, Traumata, Ungewissheit und katastrophale Lebensumstände für junge Menschen in Flüchtlingsunterkünften haben großen Einfluss auf das Schulleben im Allgemeinen. Kulturelle Stellvertreteraggressionen auf dem Schulhof oder in den Pausen, verschiedene Sprachen in einem Klassenraum ohne Deutschkenntnisse nebst Kindern mit Gymnasialprognose... da gerät die reine Stoffvermittlung in den Hintergrund. Das schafft wieder Druck, dass dann doch Selbstlernmethoden angewendet werden müssen, die sich aber aus vielfältigen Gründen nicht jedem Lernenden erschlossen haben. Da muss ein Fokus gesetzt werden, das gilt für alle Lernenden. Anleitung zum Selbsterlernen. Dann ist die Sprache nicht mehr so relevant bei der Möglichkeit, KI zu nutzen, Übersetzungsprogramme einzusetzen. Die Gesetze des „Gast“landes sind dabei aufrecht zu erhalten, um eine verständliche Ordnung der Gesellschaft zu gewährleisten. Meist schauen sich die Lernenden das zügig bei ihrer neuen Peergroup ab. Auch den Eltern müssten hier Angebote im Rahmen des Schullebens gemacht werden. Sie müssen das System

kennenlernen können, um damit umzugehen. In einem übergreifenden lösungsorientierten Projektunterricht könnten Potentiale eingesetzt werden, die vielleicht sonst an der Sprachbarriere und dem starren Fächerkanon eher scheitern. Den Zugang zu Themen der Ethik fände ich für alle verpflichtend sehr wichtig. Zudem müssen Traumata schnell erkannt und behandelt werden. Dafür benötigen wir Fachpersonal im Schulleben, welches wertgeschätzt und anerkannt wird!

VI. Reformforderungen an die Lehrer(aus)bildung

WDW: In diesem Zusammenhang gerät der Diskurs wieder in das Spannungsfeld zwischen deduktiven und induktiven Zugängen. Während die (noch kurze) Lebenserfahrung der Schüler*innen erbracht hat, eine Situation anzutreffen und dann erst induktiv dazu eine Lösung zu suchen (gespiegelt auch im Projektansatz, in Praxissimulationen, case studies, Rollenspielen u.ä.), geht traditioneller Unterricht systematisch vor, d.h. taucht als trocken erscheinender, zunächst unverstandener Stoff als Grundlagen auf. Daraus sollen dann Lösungen entwickelt werden. Demgegenüber aber Phänomenen zu begegnen und nach deren Erklärung zu fragen, spiegelt den Weg wider, mit dem naturwissenschaftliche Forschung und Sozialforschung in ihrer Geschichte überaus erfolgreich geworden sind. Dabei kann der wissenschaftliche Anspruch voll eingelöst werden – indem Fragen nach dem Warum? Wozu? Was? zu Analysen und Schlussfolgerungen führen. Diese Zugänge zur Gestaltung von Lernzusammenhängen (= Unterricht) müssten zahlreich und selbstverständlich werden.

HT: Dem stimme ich zu. Dieses aktuelle Bildungssystem sollte zügig auf den oben genannten Ebenen verändert werden. Ich sehe es auch kritisch, dass jedes Bundesland schulisch ein eigenes Süppchen kocht. Vielmehr sehe ich da eine Kommission aus Experten von lehrenden Menschen aus allen Berufssparten, die pädagogische Hintergründe haben, die ein neuartiges, der aktuellen Situation angepasstes Lernkonzept entwickeln und umsetzen. Es bedarf dabei nicht nur eines Umdenkens in den Ministerien, der Lehrendenausbildung, des Quereinstieges sondern auch in der frühkindlichen Förderung. Vom Beginn an sollte es möglich sein, aus Fehlern lernen zu dürfen, ohne Strafe, sondern durch Reflexion. Der Blick auf das Kind und die Förderung seiner Potentiale durch angepasste Lernumgebungen mit individueller Lernbegleitung halte ich da für sinnvoll. Die jungen Menschen sollten sich an Vorbildern orientieren können, die ihr Handeln reflektieren und Fehler einräumen können, Lösungen ausarbeiten und darüber zum Gespräch einladen.

AG: Ansatzpunkte für Reformen sind – wie bereits beschrieben – vielfältig. Eine enge Verzahnung von Wissenschaft und Praxis ist erforderlich, wobei hier die Fragestellungen aus der Praxis mehr Beachtung finden sollten. So haben wir zum Beispiel unzählige Studien zur Erfassung des Lernstandes und können die Probleme und Herausforderungen als Diagnose gut und umfangreich

beschreiben. Es mangelt jedoch noch zu häufig an guten Studien zu wirksamen Handlungsansätzen der Prävention und Intervention, die auch unter den gegebenen Bedingungen einer durchschnittlichen Schule Anwendung finden können. Zudem gibt es deutschlandweit und darüber hinaus einen großen Erfahrungsschatz an erfolgreich umgesetzter „best practice“, die in der Ausbildung vermehrt aufgegriffen und „erlebt“ werden sollten. Dazu zählt durchaus auch die Perspektive anderer Disziplinen und Berufsgruppen. Schließlich muss die Sichtweise der Schüler:innen mehr Gehör finden, denn um diese geht es schließlich.

VII. Worin liegen die Hindernisse für dieses Lernen?

WDW: Die Stichworte sind schon gefallen: Stofffülle, formale Leistungsorientierung unter hohem Zeitdruck, viel zu viele Leistungstests, Versagensängste. Dabei kommen unvermeidlich auch die überzogenen Realitäten der Rahmenbedingungen des Unterrichts in den Blick: Stoffhuberei, Fehlorientierung durch die Jagd nach guten Noten und gesteigerter Unsinn mit der Fülle von Prüfungsleistungen im Schuljahr. Am Oberstufenkolleg in Bielefeld (inzwischen einem Gymnasium nach NRW-Schulrecht) werden im Jahr vor dem Abitur 26 Prüfungen im Semester fällig, die bestanden werden müssen, davon 8 benotet. Drei Tests im Laufe des Fächerunterrichts kommen dazu. Für die Schüler*innen muss über den unmittelbaren Unterrichtsstoff hinaus eines im Mittelpunkt stehen und für sie erkennbar bleiben: dass sie sich auf das Leben vorbereiten. Zwar haben viele Schulen inzwischen Projektwochen in ihrem Lehrplan, mit denen diese Zugänge zum Lernen genutzt werden. Aber bezogen auf das ganze Schuljahr sind das sehr kleine Anteile. Ob in der Nachbereitung den Schüler*innen viel über alternative Lernstrategien klar wird und sie auch klären, welche Lernstrategien für sie persönlich besonders geeignet sind, bleibt zumindest offen. Dieses Wissen über Lernen müsste sie aber instand setzen, auch für die weitere Zukunft ihr Lernen organisieren zu können. Hierzu gehören aber Wahlmöglichkeiten zur Individualisierung des Lernens. Dies muss förmliches Thema im Unterricht werden.

AG: Das Bild des Tankers, der sich nur schwer manövrieren lässt, ist bereits anfangs von mir benutzt worden. Die Herausforderungen und Probleme an Schulen sind immens und lähmen in ihrer Fülle die Bereitschaft zur Veränderung auf unterschiedlichen Ebenen. Zudem werden Schulen und Lehrkräfte von Seiten der Ministerien zur Erarbeitung und Verschriftlichung unterschiedlicher Konzepte aufgefordert. Lehrkräfte bringen dafür viel Zeit und Mühen auf. Der praktische Nutzen steht jedoch im Missverhältnis zum enormen Aufwand. Dies führt zu Frust und einer geringeren Offenheit für zukünftige Konzeptarbeit und Veränderungen.

HT: Was mir in Gesprächen im Kollegium auffällt, ist der Wunsch Altbewährtes zu bewahren und nicht alle Jahre mit neuen Wegen konfrontiert zu werden. Ständig wird Neues entwickelt, ausprobiert, evaluiert, verworfen und

läuft parallel zu weiteren ähnlichen Vorhaben, die auch alle entwickelt, ausprobiert und evaluiert und bei Bedarf verworfen werden oder sich wieder ausschleichen. Vieles ist selbstgemachter Stress, der von den wirklich wichtigen Dingen abhält. Auch unsere Projekttagge werden nicht mehr als solche genutzt, vielmehr gibt es thematische Vorgaben, die in den Jahrgangsteams entwickelt und ausgetauscht werden, vom Lehrenden didaktisch aufbereitet und den Lernenden vorgesetzt zur Bearbeitung. Die Frage, die offen gestellt wird, ist oft, wie bekomme ich als Lehrender diese Zeit rum, aber sie als wirkliche Projektzeit, fächerübergreifend, altersgemischt, interessenbasiert zu nutzen, findet so leider nicht mehr statt. Die älteren Kollegen bedauern es sehr, die jüngeren kennen es nicht mehr anders. Natürlich kann man seinem Wunsch auf einer Konferenz Ausdruck verleihen, aber um eine wirkliche Änderung zu bewirken braucht es mutige und extrem engagierte Menschen mit viel Enthusiasmus und Zeit.

VIII. Lösungsmodelle, die Mut machen

WDW: Die Lösungswege sind schon genannt worden: Die Umkehrung traditioneller Reihenfolgen „erst Grundlagen, dann Anwendung“ hin zu Anwendungen, die erstaunen und in die Frage münden: Warum funktioniert das und worauf ist bei einer Übertragung auf eine neue Lage zu achten? Erfolgreiche Lernmethoden bilden Projektansatz, Praxissimulationen, case studies, Rollenspiele u.ä.. Da der Gestaltungsanteil der Schüler*innen dabei erheblich ansteigt, ist auch mit deutlich weniger – aus Langeweile oder Frust über das eigene Nicht-Verstehen erklärbar – Störung des Unterrichts zu rechnen. Im Gegenteil: die Lernerfolge beschleunigen das Lernen und führen zu einem produktiven Lernklima. Auch das ist lange bekannt, aber wird zu wenig eingesetzt – aus welchen Gründen auch immer. Für die Schüler*innen muss erkennbar bleiben, dass sie sich auf das Leben vorbereiten. Über den unmittelbaren Unterrichtsstoff hinaus muss eines im Mittelpunkt stehen: Neugier wecken, eine Fragehaltung entwickeln – und aktive Formen, dieser Neugier nachzukommen. Diese lebensnotwendigen Inhalte sollten alle Schülerinnen und Schüler aus ihrer Schulzeit mitnehmen. Das hat auch eine höchst politische Dimension in einer liberalen Demokratie, die sie eines Tages tragen sollen.

AG: Ja, es gibt bereits unzählige Modelle und Ansätze, die in Schulen entwickelt und ausprobiert worden sind. Deren praktische Umsetzung zu erleben, kann einen Motivationsschub auslösen, die gewonnenen Erfahrungen in der eigenen Schule passend umzusetzen und zu leben. Kleine Schritte zeitnah erfolgreich umzusetzen ist meist wirkungsvoller als eine zähe und mühsame Veränderung des Großen und Ganzen. Das Konzept „Frei-Tag“ aus der Reformbewegung „Schule im Aufbruch“ ist ein mutmachender und sich verbreitender Ansatz, Raum für Neues durch Loslassen zu ermöglichen.

HT: Die Mündigkeit eines jungen Menschen, seine Stärken und Schwächen zu erkennen und mit ihnen umzugehen, sollte ein unbedingtes Ziel der Schulzeit sein. Eben-

so das Lernen mit Mentor:Innen, die ansprechbar sind, anleiten und animieren, das Beste zu leisten sowie den Sinn einer Leistung zu begreifen und erleben zu können, Konsequenzen guten Handelns zu spüren und Fehler als Sprungbrett zu neuen Herausforderungen zu verstehen. – Wie kann ich meine Stärken gesellschaftlich gewinnbringend einsetzen, wie kann ich meine Schwächen beheben oder durch andere Hilfsmaßnahmen ausgleichen? Welches sind erstrebenswerte Ziele für mich und mein Umfeld? All das geht nur mit einer reflektierten Wahrnehmung von sich selbst in Bezug auf die Gesellschaft einher.

IX. Korrigiert der Quereinstieg Fehler bisheriger Lehrer(aus)bildung?

WDW: Wer sich entschließt, nach eigener Berufsausbildung bzw. Studium mit gesammelter Berufspraxis in den Schulunterricht zu wechseln, hat auch mehr Lebenserfahrung, als jemand, die/der bisher nur Studium und Referendariat erlebt hat. Da ich selber unterrichtsbezogene Weiterbildungen für Quereinsteiger*innen aus unterschiedlichen Berufen durchgeführt habe, hat sich eine Vorstellung entwickelt, aus welchen Erfahrungen diese Gruppe bei der Unterrichtsgestaltung schöpfen kann. Das sind die Stärken. Als nächstes muss sich mit den Stoffplänen für den jeweiligen Jahrgang auseinandergesetzt werden. Das ist nach einem einschlägigen Fachstudium bewältigbar, steht aber als Pensum erstmal an. Umfangreicher Nachholbedarf besteht für den gesamten Bereich menschlichen Lernens sowie der Gestaltung motivierender Lernumgebungen, anknüpfend an die jeweiligen sozialen Kontexte. Angesichts der Heterogenität des sozialen und kulturellen Hintergrundes der Schüler*innen (und ihrer Eltern) muss hier viel dazu gelernt werden, auch im Umgang mit den Eltern. Da das Ganze praxisbegleitend organisiert wird, besteht sicherlich eine hohe Motivation, den eigenen Unterricht zu optimieren.

HT: Wenn ich meinen Gedanken weiterdenke, lösungsorientierte praxisorientierte und lebensnahe Ansätze zu verfolgen, sind Fachleute unbedingt erforderlich. Welch eine Bereicherung erfahren wir schon durch unsere quereingestiegenen Kolleg:innen im Sek I Bereich, wie sehr werden sie von den Lernenden geschätzt. Warum man ihr Potential in die enge Rüstung des theoretisch konstruierten Curriculums presst, ist mir ein Rätsel. Wie kann ich einen Tischler mit Meisterprüfung jedes Jahr den gleichen Zug mit Lernenden anfertigen lassen? Kann ich dem Meister seines Faches nicht vertrauen und ihm Gestaltungsmöglichkeiten nach einem (wenn unbedingt gewollt, vergleichbaren) Kriterienkatalog geben? Ich gehe absolut davon aus, dass dieser Lehrende das Potential der Lernenden erkennen und fördern kann. Was es braucht ist die Einstellung, dass wir alle, in welcher Form auch immer, wir in dem Lebensraum Schule als Lehrende auftreten, das Wohl und die Entfaltung der jungen Menschen im Herzen, vor Augen und im Sinn haben. Mir wäre hier wichtig, dafür zu sorgen, dass alle Menschen im Schulleben entsprechend entlohnt werden, so dass es nicht zu „Wertigkeiten“ kommt. Ich sehe auch, dass ein Umdenken bei manch etablierten älteren Lehrenden

beginnen sollte, dass Quereinsteiger eine Bereicherung für alle im Schulleben sein können! Die Zeit, den/die Oberstudiendirektor:in mit „Sie“ anzusprechen halte ich für vorbei!

LL: Gerade in praxisorientierten Fächern wie Musik, Kunst oder Sport, sowie an Gesamt- und Realschulen, welche eher auf einen praxisbezogenen Ausbildungsberuf abzielen, ist der Quereinstieg immer eine Möglichkeit, von der Lernende profitieren können. Fachkenntnisse können meist intensiver besprochen werden und häufig wird eine andere Form der Motivation bei den Lernenden geweckt, welche aus der Leidenschaft der Lehrer:in für den jeweiligen Themenbereich resultiert. Der Weg der Quereinsteiger:innen ist ein beschwerlicher und muss unbedingt angenehmer gestaltet werden, sowohl im Studium als auch in den Arbeitsbedingungen. Das Ausnutzen des Angestelltenverhältnisses, mangelnder Respekt von Kolleg:innen sowie eine geringere Bezahlung, keine Pensionsansprüche, keine private Krankenversicherung, weniger Schutz vor Kündigung, höhere Steuern und weniger Bezüge, machen den Job der angestellten Lehrer:in nicht gerade attraktiv. Wer sich zusätzlich noch nachträglich verbeamtet lassen möchte sieht sich weitaus größeren Hürden ausgesetzt, welche über den zeitlichen Aufwand und andere Faktoren letztendlich an der Gunst und dem Einsatz der Schulleitung scheitern können.

Diese ganzen Faktoren müssen korrigiert werden, damit es Quereinsteigern leichter ermöglicht wird, als vollwertige Lehrkräfte an den Schulen zu unterrichten, ohne sich Gedanken machen zu müssen, ob sie über die Sommerferien überhaupt bezahlt werden.

AG: Ich würde gerne noch ergänzen, dass das Potential der Quereinsteiger:innen als Gewinn für Schule und Schüler:innen – als echte Veränderungschance – sträflich vernachlässigt wird. Sie könnten neue Perspektiven auf die Schule und die Lernumgebung einbringen, neue Vorbilder für Schüler:innen aus unterschiedlichen Lebens- und Berufswegen sein. Insbesondere ältere Schüler:innen profitieren von neuen und anderen Perspektiven. Mit dieser Ressource wird aber wenig achtsam umgegangen. In erster Linie geht es darum, den Lehrkräftemangel zu kompensieren. Die Menschen werden gerade nicht mit ihren Ressourcen gesehen, sondern mit ihren Defiziten, die es noch auszugleichen gilt, damit ihnen möglichst die vollständige Anpassung an das Profil einer „normalen“ Lehrkraft gelingt. Hier wird auch wieder nach dem Prinzip „Neuer Wein in neuen Schläuchen“ gedacht und gehandelt. Und auch auf diesem Weg werden diese Menschen zu häufig allein gelassen. Es fehlt an ausreichendem pädagogischem Rüstzeug, an Mentoren und Begleitern sowie an Angeboten für Fallbesprechungen und Supervision.

X. Lehrende an Schulen – ein attraktiver Beruf, der zu selten gewählt wird?

WDW: Ich möchte die idealistischen Ziele nochmal wiederholen. Wenn dieser Beruf in seinen wunderbaren Dimensionen erkannt und die Voraussetzungen durch ent-

sprechende Studienangebote engagiert erworben werden, kann es kaum ein schöneres Ziel geben, als der nächsten Generation in ein spannendes und vor allem erfüllendes Leben zu verhelfen.

Sowohl von der Verantwortung für die nächste Generation her, als auch von der individuellen Freude von Lehrkräften an ihren Erfolgen her zählt diese Tätigkeit zu den attraktiven Berufen. Fernsehsendungen über diese Erfolge, verbunden damit, öffentlichkeitswirksam Preise für besonders guten Unterricht zu verleihen und die Erfolgskriterien herauszustellen, können dazu beitragen, dass auch die öffentliche Reputation dieses Berufes steigt. In biographischen Sendungen über große Persönlichkeiten kann deren Erinnerung über fördernde Kontexte in der Schulzeit erfragt und herausgestellt werden. Die Attraktion kann tatsächlich gesteigert werden – wenn, ja wenn ein solcher Unterricht genügend oft stattfindet.

HT: Es würde schon damit beginnen, dass im engsten Kreis eine Wertschätzung stattfinden könnte. Unter den Lehrenden sollte Kommunikation gefördert werden, die Teamfähigkeit sollte einen großen Stellenwert einnehmen. Gute Personalführung sollte ein wichtiges Ziel in den Schulleitungen sein, Sozialarbeiter:innen, Sonderpädagog:innen, Quereinsteiger, Berufscoachs sollten gleichgestellt in der Wertschätzung wahrgenommen werden. Mentale Unterstützung für Lehrende nicht zu vergessen! Wichtig ist ein veränderter Blick der Gesellschaft auf den Lehrendenberuf. Mehr Transparenz und Aufklärung würde eventuell zu einer kompletten Neudefinierung dieser schönen und aufregenden Betätigung, Lernende begleiten zu können, führen. Es sollte zudem möglich sein, Beruf und Familie miteinander so kombinieren zu können, dass nicht ein Großteil der weiblichen Lehrenden die Teilzeitarbeit als einzige Alternative sieht und damit auch Einschränkungen in der Altersversorgung hinnehmen muss.

AG: Angehenden Lehrkräften werden in unterschiedlichen Bereichen Steine in den Weg gelegt. Dies beginnt mit Zugangsbegrenzungen bestimmter Studienfächer und setzt sich fort in einer Ausbildung, die sich nicht ausreichend an den praktischen Anforderungen des späteren Berufs orientiert und die viele Stolpersteine durch alltagsferne Studienanforderungen mit sich bringt. In der Schule angekommen, fehlt es insbesondere jungen Lehrkräften an Begleitung und supervisorischen Angeboten.

Im Bereich der Kommunikation und Teamorientierung unter den Schulmitarbeitenden sehen wir als Schulpsycholog:innen auch enormes Potential für mehr Zufriedenheit und mehr Erfolgserlebnisse aller – lebens- und berufserfahrener sowie jungen und den Schüler:innen alters- und lebensnäheren Lehrkräften. Nur so können Menschen ihre Stärken in den Erfolg des Ganzen einbringen. Nur als Team lässt sich eine hohe Belastung auf Dauer aushalten. Muss jede einzelne Lehrkraft Unterrichtsreihen erarbeiten oder kann diese Arbeit auf mehreren Schultern verteilt werden? Muss eine Klassenlehrkraft selbst die Bezugsperson für alle Schüler:innen ihrer Klasse sein oder lassen sich andere Wege von „Patentmo-

dellen“ klassenübergreifend finden? In diesem Zusammenhang bringe ich noch einmal die Rolle von Ministerium, Schulaufsicht und Lehramtsausbildung ins Spiel: Mehr Wertschätzung, Zutrauen und Unterstützung von Lehrkräften und Schüler:innen und Serviceorientierung anstatt Kontrolle, Misstrauen und Gängelung.

Darüber hinaus ist es notwendig, den bürokratischen Aufwand für Lehrkräfte zu reduzieren oder an andere Fachkräfte auszulagern, damit wieder mehr Zeit für die Arbeit als Pädagoge bzw. Pädagogin und Lernbegleiter:in bleibt.

LL: Der Beruf des Lehrers/der Lehrerin ist in Deutschland wohl einer der sichersten Berufe, die es gibt. Der Beamtenstatus und die damit einhergehenden Vorteile stehen die formellen Nachteile bei weitem aus, können jedoch aktuell mit dem Arbeitsaufwand, welcher die Kompetenzen der Lehrenden weit übersteigt, nicht mithalten. Statistiken zeigen, dass über 40 % der Lehrer:innen sich in einem Teilzeitverhältnis befinden, welches langfristig mit einer enormen Reduzierung der Pensionsansprüche einhergeht. Zudem müssen sich immer mehr Lehrer:innen aufgrund von Depressionen oder Burnouts therapeutischen Maßnahmen unterziehen, und/oder die Unterrichtsqualität nimmt immer weiter ab, da das Pensum (gerade das außerschulische) nicht mehr zu bewältigen ist.

Ein weiteres Problem stellt das mangelnde Prestige der Lehrtätigkeit dar. Ich habe aufgehört zu zählen, wie viele Kommiliton:innen Lehramt studieren, weil sie „nichts Besseres gefunden haben und dann halt einfach Lehramt studieren“. Diese Einstellung, welche aus der gesellschaftlich weit verbreiteten Ansicht resultiert, Lehrer:innen würden nur für finanzielle Vorteile arbeiten und sich mit einer 26 Stunden Woche und drei Monaten bezahltem Urlaub ein leichtes Leben machen, ist nicht nur fernab jeglicher Realität, sondern setzt bereits von Beginn an falsche Erwartungen und Motivationen an das Lehramt und den Studienweg dahin.

Leider sehen wir uns mit einem immer größer werdenden Lehrer:innenmangel konfrontiert, welcher strukturell für eine Menge der aktuellen Probleme verantwortlich ist. Das Ziel darf jedoch nicht sein, die Standards zu senken, oder die äußeren Umstände attraktiver zu gestalten, sondern das Arbeitspensum muss gesenkt werden. Der Mensch hat schlichtweg nur eine limitierte Menge an Arbeitskraft zu verkaufen, egal, wie hoch das Angebot dafür auch sein mag.

XI. Womit kann dieser Beruf attraktiver werden?

WDW: Für potentiell Interessierte: Wenn die Ausbildung so viel besser wird, dass den erwartbaren beruflichen Herausforderungen kompetent begegnet werden kann. Das ist zur Zeit nicht der Fall. Für eine Steigerung der gesellschaftlichen Reputation ergibt sich wahrscheinlich ein längerer Prozess, der aber auch beschleunigt werden kann. Kinder bzw. Jugendliche erinnern sich noch Jahrzehnte nach ihrer Schulzeit an die

klärende, fördernde Rolle der besten ihrer Lehrer*innen. Wenn sie selber Eltern werden, fließt das in ihr Zutrauen in die Leistungen von Schulen mit ein. Elternabende werden auch jetzt schon von Seiten der Schulen dazu genutzt, den Eltern die Entwicklung ihrer Kinder bzw. Jugendlichen nahe zu bringen und mit den Eltern über die nächsten Entwicklungsstationen für ihre Kinder nachzudenken. Die Bedeutung kann künftig noch unterstrichen werden. Dabei sind Fortschritte in der individuellen Entwicklung besonders herauszuarbeiten. Zusammen mit TV-Sendungen, die die Leistungen der Lehrer*innen besonders in heutiger Zeit sichtbar machen, kann an einer Steigerung der Reputation der Lehrer*innen in unserer Gesellschaft gearbeitet werden. Preise für hervorragenden Unterricht sind schon erwähnt worden. Und es könnte bei Spitzenleistungen auch über individuelle Leistungszuschläge nachgedacht werden, wie sie im Hochschulbereich schon bestehen. Das ist auch mit der gegenwärtigen Besoldungsstruktur vereinbar.

HT: Ich habe hierzu vorhin schon Stellung bezogen.

LL: Ich kann Herrn Webler in diesem Punkt vollumfänglich zustimmen. Jede Person, die Lehramt studieren möchte und mit vollem Herz dabei ist, ist eine unersetzbare Hilfe und als die muss sie auch gesehen werden. Die Arbeit in sozialen Berufen, wie auch dem Lehramt, ist seit jeher eine Knochenarbeit, wobei Lehrer:innen noch mit zu den privilegiertesten aus dem sozialen Sektor gehören (man denke an Berufe wie Pfleger:innen) und ich bin daher dankbar für jede Person, die diesen Weg gehen möchte.

AG: Zu häufig werden die „Fachlichkeit“ und damit auch Macht und vermeintliche Kontrolle, Sicherheit, Bezahlung und „viel“ unterrichtsfreie Zeit als attraktive Aspekte des Berufs in den Vordergrund gestellt. In der realen Praxis gibt es dann häufig das böse Erwachen. Selbstwirksamkeitserfahrungen als Lehrkraft resultieren selten aus fachlicher Überlegenheit, sondern aus Kompetenzen der Lehrkraft im Bereich der Beziehungsarbeit. Gelingt es Lehrkräften, Schüler:innen in ihren Stärken zu sehen, sie zu ermutigen, ihnen Wertschätzung gegenüber zu vermitteln und ihnen zu helfen, Hürden zu überwinden, und gelingt es ihnen eine stabile Erziehungspartnerschaft mit Eltern einzugehen, hat das positive Effekte auf die Entwicklung der Kinder. Wir sollten Wege suchen, das Anforderungsprofil für Lehrkräfte neu zu definieren und dies auch in der Ausbildung wieder zu verankern. Grundschullehrkräfte sitzen in vielen Seminaren an der Uni neben Lehrkräften, die in der gymnasialen Oberstufe unterrichten werden. Das macht keinen Sinn. Gerade das Grundschullehramt gehört dringend auf den Prüfstand. Mein Sohn – hoch motiviert für die Arbeit als Grundschullehrer – droht gerade zum dritten Mal an einer letzten Sportprüfung im Bereich Leichtathletik am Ende des Masterstudiengangs zu scheitern, da er die Kugel (7,4 kg) nicht ausreichend weit gestoßen bekommt. Das ist doch einfach nur lächerlich angesichts des Lehrkräftemangels und angesichts der Tatsache, dass Kugelstoßen wohl kaum im Sportcurriculum der Grund-

schul:innen enthalten ist. Er könnte seit einem Jahr im Referendariat sein.

XII. Resümierende Bemerkungen (aufgrund des Gesprächsverlaufs)

AG: Aus unseren unterschiedlichen Perspektiven heraus kommen wir doch zu sehr ähnlichen Einschätzungen, was es für die Schule der Zukunft braucht. Das ist tröstlich und mutmachend zu erleben, dass es Mitstreiter:innen gibt. Herzlichen Dank für die Möglichkeit, uns hier in das Gespräch einzubringen und herzlichen Dank auch für die Offenheit, mit der sich hier auch Heike Thiele als Lehrkraft und ihr Sohn als Studierender eingebracht und offenbart haben. Allein die Frage bleibt, wie wertvolle Erkenntnisse und Impulse für Veränderungen genutzt werden können – in einem System, das in einer tiefen Depression steckt. Eins ist klar, die Strategie kann nicht „mehr desselben“ sein, sondern ein konsequentes Umdenken und Reformen mit erlebbaren, ermutigenden Veränderungen und auch Entlastungen – im Schulalltag bis in die Lehrkräfte-Ausbildung hinein, von den Entscheidungsträgern bis hin zur Basis. Wir brauchen weniger Fokus auf Expertenwissen als vielmehr auf Beziehungswissen. Mehr zeitliche Entlastung im Bereich der Wissensvermittlung und leidiger Korrekturen durch den Einsatz digitaler Möglichkeiten und neuer Formen der Leistungsüberprüfung, mehr Raum für echte stärkenorientierte Teamarbeit innerhalb der Schule, aber auch mit anderen Institutionen (Gesundheits- und Kinder- und Jugendförderung) im Sozialraum, mehr Raum für Beziehungsarbeit im Team, mit Eltern und Schüler:innen sowie fest verankerte Supervision und Teamentwicklungsmaßnahmen in Schulen – in anderen sozialen und entwicklungsorientierten Arbeitsfeldern eine Selbstverständlichkeit - sind die Dinge, die ich aus Sicht einer Schulpsychologin wichtig fände für eine Schule der Zukunft.

LL: Das Bildungswesen bedarf einer vollumfänglichen Reformation. Doch jene ist nur möglich, wenn die Politik diese Missstände nicht weiter ignorieren kann. Deswegen rufe ich alle Lehrer:innen und jene, die welche werden möchten, dazu auf, auf sich aufmerksam zu machen, nicht als Individuum, sondern als Kollektiv, welches eine Veränderung im System für unerlässlich hält. Gemeinsam sind wir stark, gemeinsam sind wir laut, gemeinsam können wir was verändern.

HT: Ich bin stolz auf meinen Sohn, der diesen Beruf, aus Berufung heraus gewählt hat, trotz des Status „Lehrerkind“. Ich schließe mich seinen Worten an. Meine Hoffnung ist, dass wir diesen Moment in der gesellschaftlichen Entwicklung trotz aller Herausforderungen nicht verpassen. Es gibt gute Konzepte, wie Schule im Aufbruch, die etabliert werden könnten. Es bedarf aber großen Muts zur Veränderung eines ganzen Systems, bis hinauf in das höchste Gremium. Dort muss das Umdenken ebenso stattfinden. Ich bedanke mich für diesen offenen Diskurs.

WDW: Auch dieses Gespräch zwischen Expertinnen und Experten der Alltagswirklichkeit der Schulen wie auch der Vorbereitung auf den Schuldienst hat wieder ge-

zeigt, dass die Stärken und Schwächen der Schulpraxis präzise bekannt sind. Auch Lösungen liegen nicht nur als Ideen vor, sondern als erprobte Reformkonzepte. Es fehlt am politischen Mut, sie umzusetzen. Der Schaden

an der nächsten Generation und an den gegenwärtigen Lehrerinnen und Lehrern ist kaum wieder gutzumachen. Es braucht dringend eine entschlossene Politik, die die Lösungen umsetzt.

Jan Lauer

Vertrauen innerhalb der „organisierten Anarchie“

Die Bedeutung von Vertrauen für das
Wissenschaftsmanagement an deutschen Universitäten

Reihe: Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis



Die Universität ist eine besondere Organisation. Legitime, aber oftmals unterschiedliche Interessen und Anliegen von Wissenschaft, Verwaltung und Universitätsleitung prallen aufeinander. Ihre Mitglieder werden in der alltäglichen Zusammenarbeit immer wieder vor die Herausforderung gestellt, sich zwischen diesen einzelnen Subsystemen zu bewegen.

Im Rahmen von qualitativen Interviews mit Wissenschaftsmanagerinnen und Wissenschaftsmanagern wird untersucht, welche Strategien und Werkzeuge sich diese bedienen, um ihre Projekte an den Schnittstellen von Wissenschaft, Verwaltung und Leitung zu realisieren. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Funktion von Vertrauen.

Bielefeld 2024, 258 Seiten

Print

ISBN 978-3-946017-36-3

59,90 € (zzgl. Versand)

E-Book

ISBN 978-3-946017-53-0

56,90 €

Bestellung: info@universitaetsverlagwebler.de